



Erdgeschoß-Halle im Herzoginbau.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. * N^o 48. * BERLIN, DEN 17. JUNI 1922.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Wiederaufbau der Veste Coburg.

Architekt: Geheimer Hofbaurat Prof. Bodo E b h a r d t in Berlin-Grünwald.

Von Dr. Albert H o f m a n n.

(Fortsetzung.)



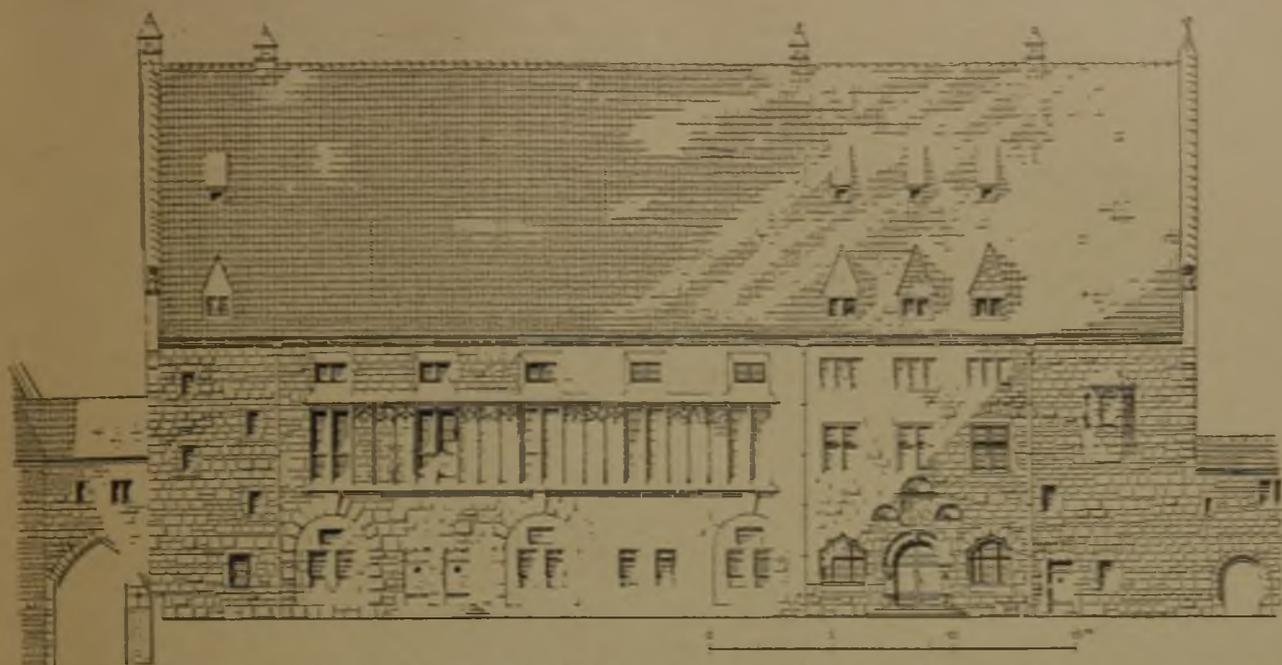
ls Heideloff von Herzog Ernst nach Coburg berufen wurde, war ihm diese Stadt nicht mehr fremd, denn von 1817 bis 1822 hatte er hier als Stadtbauinspektor gewirkt. Die Tätigkeit Heideloffs dauerte von 1838 bis 1860. Er wurde unterstützt durch den Bauführer späteren Geheimen Hofrat und Verwalter der Kunstsamm-

lungen Rothbarth und durch die Baumeister Görgel und Streib. Seine Aufgabe bestand in der Wiederherstellung der Bauten zu Wohnzwecken und für die Aufnahme der herzoglichen Kunstsammlungen. Leider muß festgestellt werden, daß er von den alten schönen Gebäuden der Burganlage viel abreißen ließ, was wir zur künstlerischen Würdigung der ganzen Anlage heute noch gern erhalten gesehen hätten; andererseits fügte er viel hinzu, was wir heute gern entbehrt hätten. War die alte Gotik schlicht und einfach, einer Burg von der geschichtlichen Vergangenheit wie der Veste Coburg würdig, so genügte sie Heideloff und den Anschauungen seiner Zeit nicht mehr, es wurden in rein äußerlich dekorativem Sinn Bereicherungen vorgenommen, Kreuzblumen und Maßwerke hinzu gefügt. Namentlich nahm Heideloff in dieser Weise Ein-

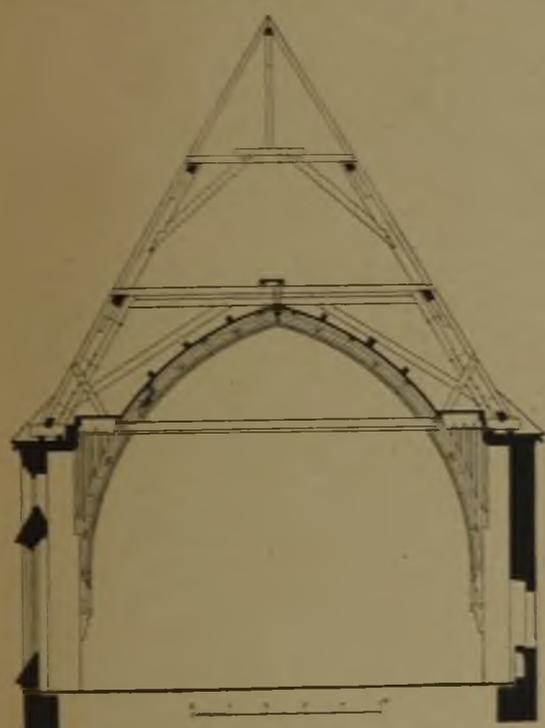
fluß auf den Innenbau. Von den Erkerchen des Hohen Hauses und vom kleinen Torturm und „Blauen Turm“ verschwanden die schönen Zwiebelhauben; an der Stelle der alten „gedeckten Batterie“ entstand die Terrasse an der ehemaligen Wirtschaft. An Stelle der alten Schießscharten wurden die Mauern, wo es möglich war, mit regelmäßigen Zinnen bereichert. Hier wie auch in fast allen seinen Entwürfen fällt eine dem mittelalterlichen Charakter entgegenstehende kühle akademische Gleichmäßigkeit in der architektonischen Komposition nicht sehr angenehm auf.

Den eigentlichen Übeln des Verfalles ist Heideloff, wenn er nicht ganz neu baute, nur wenig entgegen getreten. Große Risse wurden z. B. zumeist nur zugeworfen. Nur beim „Hohen Haus“ hat er mehr Sorgfalt angewandt und durch dieses Gebäude große Anker gezogen, um ein Ausweichen der südlichen Wand nach dem Hofgarten zu verhüten. Diese Südwand besteht aus zwei schwachen Wänden, die zwei Stock hoch einen Wehgang einschließen, der im Mittelalter kleinere Fenster besaß.

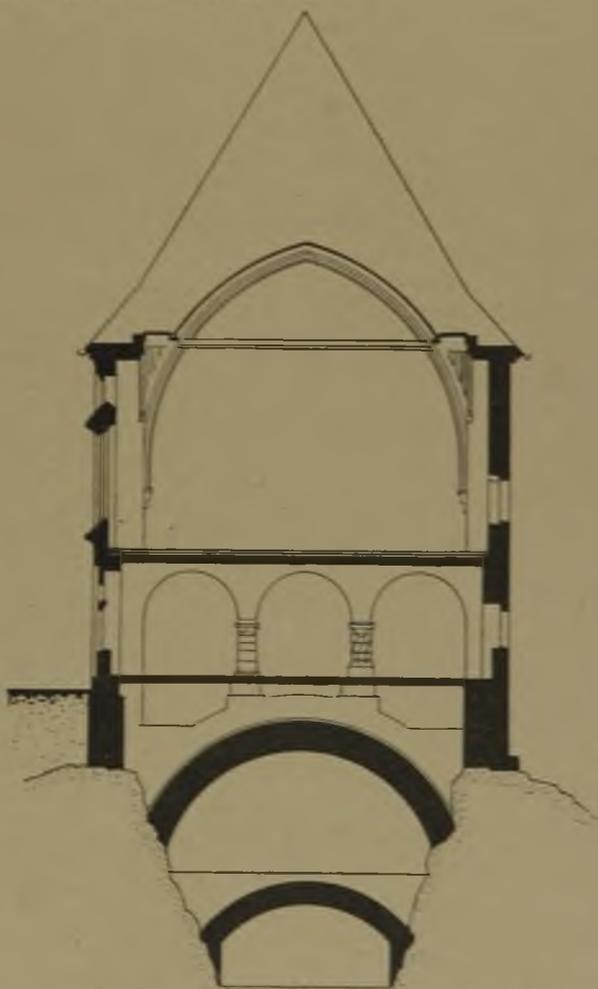
In der Zeit Heideloffs fanden folgende hauptsächliche Arbeiten statt: 1847 wurde die alte Kirche, die bedenkliche Risse zeigte, im Zusammenhang mit Arbeiten am Fürstenbau abgebrochen und 1861 neu, aber kleiner wieder aufgebaut. 1849 verschwand das alte



Hauptansicht des Kongreßbaues nach dem Entwurf Ebbardt's.



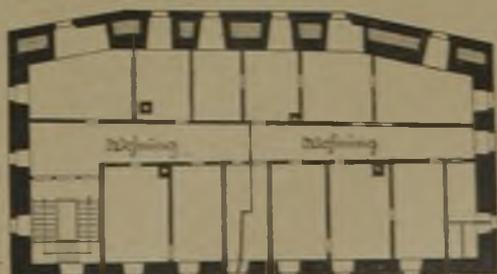
Konstruktion des Saales des Kongreßbaues.



Querschnitt durch den Kongreßbau.



„Steinerne Kemenate“. Obergeschoß. (Erdgeschoß S. 246).



„Hohes Haus“. Obergeschoß. (Erdgeschoß S. 246).

Brunnenhaus vor der Kirche, das Heideloff nach dem auf Seite 292 erkennbaren Entwurf zu ersetzen beabsichtigte. 1851 bis 52 wurden die Invaliden-Wohnungen im östlichen Hof abgebrochen, 1853 folgte die alte Schmiede, die zu dieser Zeit Gasthaus war. Dafür

Museum; er geht auf Nicolaus Grohmann zurück. 1860 wurde aus dem „Hohen Haus“ die Strafanstalt entfernt und es wurden die daneben liegenden kleinen Fachwerkgebäude abgerissen. Jedoch an der „Steinernen Kemenate“ wurde nur wenig geändert.

Fürstentum und Kapelle



Steinerne Kemenate



wurde ein neues Gasthaus an der Südmauer der Veste errichtet. 1856 wurde ein Torturm an Stelle eines kleinen Türmchens erbaut, 1859 folgte die steinerne Brücke am Haupteingang an Stelle der alten Zugbrücke. Im gleichen Jahr fand der Umbau des „Blauen Turmes“ und des „Langen Hauses“, das bis dahin Kaserne war und an der Stelle des jetzigen Kongreßbaues stand, statt. Dieser Bau Heideloffs wurde später Vogel-

In diesem Zustand fand Ebhardt die Veste, als er 1897 seine Studien auf ihr begann und bei diesem Zustand setzten 1908 bis 1909 die Erneuerungsarbeiten ein. Das Ziel der heutigen Wiederherstellung war zunächst, das ehrwürdige Baudenkmal vor dem gänzlichen Verfall zu retten und die Entstellungen der Heideloff-Zeit zu entfernen. Ferner sollten Wohnräume für die herzogliche Familie und ausreichende Samm-

lungsräume für die kostbaren Kunstsammlungen des herzoglichen Hauses geschaffen werden. Die Form des Umbaus und der Neubauten wurde von dem Grundsatz geleitet, unter Benutzung der wertvollen alten Reste engsten Anschluß an die alten einfachen Massen, Maße und Formen zu suchen. Wo Anhaltspunkte für Neuschöpfungen nicht auf der Veste selbst vorhanden waren, wurden sie benachbarten, unter ähnlichen zeitlichen und örtlichen Verhältnissen entstandenen alten Ausführungen entnommen. Mit größter Sorgfalt wurde erhalten, was zu erhalten überhaupt möglich war. Der romanischen Zeit blieb ihr Anteil an den ältesten Stellen der Burganlage belassen; die gotischen Formen blieben da, wo sie einstmals waren. Und auch die Zeiten der Renaissance und des beginnenden Barock behielten ihr Recht. Es wurde also bei den Wiederherstellungsarbeiten keine Zeit und kein Stil bevorzugt, es wurde vor Allem keine stilistische Einheit und Einheitlichkeit erstrebt, wie sie Heideloff wollte. Denn das wäre der künstlerische Tod der Veste gewesen, die heute in einem seltenen Formenreichtum aus allen Zeiten und in reicher Mannigfaltigkeit der Erscheinung auf der Höhe über der Stadt prangt.

Die Arbeiten erstreckten sich auf die folgenden Bauten und Anlagen: a) Die Kapelle, früher Peter und Paul geweiht, eine romanische Doppelkapelle, die seit 1500 in gotischen Formen umgebaut war. Hier predigte Martin Luther während seines Aufenthaltes auf der Veste. b) Der Fürstenbau; er war immer der Hauptwohnbau der Fürsten. Seine Anfänge gehen auf romanische Zeit zurück; er war ein Steinbau bis um etwa 1500, bis er nach einem verheerenden Brand vom ersten Obergeschoß ab als Fachwerkbau wieder aufgerichtet wurde. Dabei wurde die Südwand weit vor die romanische Südwand vorgerückt. Die Nordwand liegt im Außenmantel der Burg. Mit dem Fürstenbau ist die Kapelle eng verbunden. c) Die „Steinerne Kemenate“, die sich an den Fürstenbau anschließt und quer zwischen den beiden Höfen der Burganlage liegt. Sie ist ein völliger Steinbau und gehört nach ihren Formen der Bauperiode von 1500 an. Während das Erdgeschoß gewölbt ist, befindet sich im ersten Obergeschoß ein holzgedeckter Waffensaal. Das zweite Obergeschoß ist in zahlreiche Gemächer geteilt und wurde von verfallenen Dächern gedeckt. d) Die „Rote Kemenate“, der jetzige Saalbau. Das Bauwerk, dessen Nordwand den Außenmantel der Burg bildet, liegt in der Flucht des Fürstenbaues und bildet die Nordseite des äußeren Hofes. Es war schon frühzeitig baufällig und mußte daher abgetragen werden. Auf den Resten mächtiger Mauern und über den Riesenkellern erhebt sich zurzeit der Kongreßbau im Rohbau. e) Das Kornhaus, Herzoginbau, das vor dem westlichen Außenmantel der Burg erbaut wurde. Es bildet den westlichen Abschluß des äußeren Hofes und wurde als niedriges Haus erbaut, dessen innere Teilungen nicht erhalten sind. Die Außenmauern bestehen aus Stein. Es wurde für die Aufnahme der Sammlungen, namentlich der Kupferstich-Sammlung, hergerichtet. Zu diesem Zweck sind in die von der westlichen Mantelmauer der Burg verdeckte Westwand, von außerhalb der Burg unsichtbar, große Fenster für die Sammlungen eingebrochen worden, während die Ostwand des Bauwerkes unberührt blieb. f) Das „Hohe Haus“ folgt an der Südseite des äußeren Hofes. Es stammt aus der gotischen Zeit, von 1482. Es ist außen völlig unberührt, bis auf einige Fenster, die im 19. Jahrhundert eingebrochen wurden. Es ist ein Steinbau mit hohem Schieferdach und enthält Beamtenwohnungen. g) Das Gästehaus ist ein niedriger, großenteils neuer Bau mit Steinmauern und Ziegeldach, der auch die Wohnungen für die Hofdamen enthält. i) Der Zwinger und die Türme ringsum wurden gleichfalls in die Wiederherstellungsarbeiten einbezogen. k) Die Basteien und Batterien, und zwar die beiden gegen Süden vorgelagerten Basteien und die große Bastei im Westen, die aus dem XVII. Jahrhundert stammen, wurden, wie auch die hohe innere Batterie von den Wiederherstellungsarbeiten nicht ausgeschlossen.

Die Bauarbeiten begannen an der Kapelle und am Fürstenbau. Die Mauern der Kapelle waren nicht mehr standsicher. Es wurden daher die alten Gewölbe geöffnet und man fand, daß die Fundamente der gotischen Zeit auf aus dem Jahr 1500 stammendem Bauschutt standen. Darunter erst lagen die Reste der romanischen Grundmauern. Es ergab sich daraus die Notwendigkeit, sehr schwierige, 3,85 m tiefe neue Gründungen anzulegen, wozu die Umfassungsmauern unterfangen werden mußten. Bei diesen Arbeiten stellte sich die Möglichkeit heraus, unter Benutzung eines romanischen, halbrunden Hornes eine neue Gruft anzulegen, die sich Herzog Carl Eduard als einstige Ruhestätte auserwählt hat.

Die große Höhe der an sich kleinen Kapelle rührt davon her, daß die Kapelle im Mittelalter eine Doppelkapelle war, wie man sie auch in Nürnberg, Tauberbischofsheim und an anderen bevorzugten Orten des Mittelalters fand. Gotische Formen nahm sie seit 1500 an. Um nun den hohen, fast quadratischen Raum in der Raumwirkung befriedigender zu gestalten, wurde die ehemalige Sakristei zum Hauptraum gezogen und als gleich hoher Chor ausgebildet. Ein Netzgewölbe mit reichster Rippenbildung überspannt Hauptraum und Chor. Außerdem hat die Kapelle charakteristischen bildnerischen Schmuck in den Wappen des Herzogs und der Herzogin, sowie in Eckkonsolen innen mit dem Bild des Architekten erhalten. Die von Hofglasmaler Eduard Stritt in Freiburg im Breisgau ausgeführten schönen Glasfenster stellen Luther, Melancthon und die Kurfürsten dar. Ein großes Bildnisfenster zeigt den Herzog, die Herzogin und vier Prinzen und Prinzessinnen. Durch Öffnung eines Tores im Erdgeschoß nach dem Fürstenbau ist Gelegenheit gegeben, der Kapelle einen weiteren Raum anzuschließen, um bei außerordentlichen Anlässen größere Mengen von Zuhörern am Gottesdienst teilnehmen lassen zu können. Die Ausstattung der Kapelle mit Gestühl, Orgel, Altar, Kanzel, herzoglicher Loge und Kirchengerät fehlt noch; es liegen aber hierzu die fertigen Entwürfe Ebhardts vor.

Der Fürstenbau wurde beim Beginn der Bauarbeiten in böser baulicher Verfassung vorgefunden. Die Außenmauern hängten bis zu 1,25 m über, die Balkenlagen waren durchgebogen, das alte Fachwerk erwies sich als teilweise zerstört, und das neue Fachwerk aus der Heideloff-Zeit bestand nur aus aufgenagelten Brettern. Der Dachstuhl war aus allen Fugen und nach näheren Untersuchungen stellte man fest, daß die Fundamente der Nordseite teilweise zerstört waren. Auch die Schornsteine hatten sich stark verschoben und waren fast durchweg unbenutzbar. So ergab sich denn unter Verwendung einiger wertvoller alter Reste fast ein Neubau, der nach den Grundrissen Seite 294 gestaltet wurde und dessen Ansichten und Schnitte S. 296 und 294 dargestellt sind. Die Abbildungen S. 245 und 296 geben Ansichten des fertigen Baues nach der Natur wieder.

Die Bauarbeiten begannen hier mit dem teilweisen Unterfangen der Fundamente, sehr schwierige Arbeiten, da die Unterfangungen sich bis zu 3 und 4 m unter den alten Fundamenten erstreckten. Die alten Holzsäulen im Erdgeschoß waren zur Aufnahme der ihnen zugemuteten Last zu schwach; sie sind 1910 durch reiche Sandsteinsäulen ersetzt worden, welche die gesamte Last der inneren Wände und Decken tragen. Bei den Untersuchungen zeigten sich in der inneren Längswand und in der Küche bauliche Reste aus romanischer Zeit. Bei den Entwürfen für den Wiederaufbau wurde mächtiges Eichenholz-Fachwerk verwendet, das in der Form genau nach den Eichenholzresten behandelt wurde, die sich unter dem Bretterwerk der Bauausführungen Heideloffs zeigten. Die Dachdeckung erfolgte in Mönchen und Nonnen in der Abformung nach den alten, an Ort und Stelle gefundenen Steinen. Alle Bauten erhielten Sammelheizung, reiche Wasseranlagen usw.

In seinem heutigen Zustand ist der Bau einem fürstlichen Wohnbau entsprechend hergerichtet. Es ist

in ihm dem Herzog Carl Eduard ein lebenslangliches Wohnrecht eingeräumt worden. Er wurde im Herbst 1920 bezogen. Die große Halle im Erdgeschoß wurde zur Empfangshalle bestimmt; dort finden regelmäßig Empfänge, Konzerte, Vorträge und ähnliche Veranstaltungen statt. Die Zimmer im ersten Obergeschoß haben noch die alte Ausstattung, sie werden als vornehme Fremdenzimmer benutzt. Die herzogliche Wohnung liegt im zweiten Obergeschoß. Im überkommenen Bau befand sich ein alter Saal, dessen reich gegliederte gotische Bohlenwände hinter Lehmwänden verborgen waren und dadurch fast unberührt erhalten blieben. Sie zeigten umfangreiche Reste alter Malerei, die ergänzt wurde. In dieser ursprünglichen Gestaltung bietet der Raum ein seltenes Beispiel der Raumkunst des 16. Jahrhunderts dar. Im Übrigen zeigt die Wohnung des Herzogs fast genau die alte Raum-Einteilung. Sie besteht aus einer zweigeschossigen kleinen Halle, dem erwähnten gotischen Raum, der als Speisesaal Verwendung findet, dem Cranach-Zimmer in den Formen des XVI. Jahrhunderts, dem barocken Wohnraum der Herzogin, dem Schlafzimmer mit zwei Ankleidezimmern und reichlichen Nebenräumen. Alles ist, dem Charakter eines fürstlichen Wohnbaues entsprechend, mit reichen Tafelungen, Stofftapeten usw. versehen; die Räume sind untereinander mit schönen Treppen verbunden, und allenthalben sind beziehungsreiche Bildhauerarbeiten in Holz und Stein angebracht worden. Die Wohnung wurde noch vor dem Krieg in reicher Weise ausgestattet. Im dritten Obergeschoß, dem ausgebauten Dachgeschoß, liegen die Kinderzimmer. Die Innenräume des Fürstenbaues wurden ganz der alten Teilung getreu wieder hergestellt, nicht ohne Schwierigkeiten.

Die anschließende „Steinerne Kemenate“, die Massivbau ist, wurde mit Ausnahme der im Erdgeschoß liegenden herzoglichen Küche fast ganz Ausstellungszwecken gewidmet. Die Küche ist ein neu gewölbter, sehr großer Raum, der mit gewaltigsten Holzbäumen überdeckt war, die noch über den Gewölben liegen. Früher lag in diesen Räumen Gerümpel. Der Keller enthält den sehr großen Heizraum für Fürstenhaus und Kemenate. Im Erdgeschoß lag die ehemalige Durchfahrt mit anschließenden Gewölben, die jetzt Ausstellungssaal für die Jagdsammlung sind. Reiche Sandsteinbrüstungen teilen etwa ein Drittel des Raumes als erhöhten Teil ab. Nachdem die Fundamente sich haltbar gezeigt hatten und die Gewölbe ausgebessert waren, mußten in den oberen Teilen große Verankerungen und Entlastungen vorgenommen werden. Die teilweise zerstörten Fenstergewände sind in ihren alten Formen ergänzt worden. Im Ganzen jedoch war eine nur geringe Ergänzung des Steinwerkes der Türen und der Fenster nötig; alle alten Formen blieben beibehalten. Der große gotische Waffensaal im ersten Obergeschoß, die große Rüstkammer, wurde von dem falschen, aufgeklebten gotischen Holzfachwerk befreit, die mächtigen Unterzüge wurden wieder gehoben und

ihre Auflager ergänzt. Umfassende Sicherungen waren auch hier durchweg nötig. Sandsteinbrüstungen teilen einen von Alters her erhöhten Platz ab. In dem Raum befindet sich noch der berühmte alte Eisenofen. Unter den Lutherzimmern, Räume, deren Beziehungen zu Luther noch nachzuweisen wären, waren große alte Balken, die spätestens aus dem 16. Jahrhundert stammen, stark verfault, sodaß die tragenden Teile großenteils neu hergestellt werden mußten. Die Ausstattung dieser Räume ist noch unfertig, doch liegen eingehende Studien aus Wittenberg, von der Wartburg und anderen Luther-Orten vor. Von hier führt zum zweiten Obergeschoß eine neue innere Holzterrasse. In dem zerrissenen Gemäuer hinter der Hornzimmer-Tafelung waren starke Ausbesserungen nötig.

Die Ausstellungsräume im zweiten Obergeschoß wurden neu aufgeteilt. Der ganze große Raum über dem alten Waffensaal erhielt nach der Wiederherstellung keinerlei innere Teilung oder Stütze. Das Dach war ganz freitragend ausgebildet, obwohl es zwei ausgebauten Stockwerke umfaßt. Das freitragende Dach wurde beibehalten; verwendet sind liegende Stühle, die wie im Fürstenhaus aus Eichenholz bestehen. Zur Sicherung bei Feuersgefahr dient eine große neue Stein-terrasse (Wendelstein), die westlich außen in einem steinernen Turm vorgelegt ist. Dem gleichen Zweck dient ein Wasserbecken für 1500 l, das hoch oben im Dachstuhl auf einem Eisengerüst aufgestellt ist. Außerdem ist eine große Hochdruck-Zentrifugalpumpe für die Wasserzufuhr und für Feuerlöschzwecke eingebaut und an das Rohrnetz angeschlossen. Auch dieses ganze Gebäude soll Sammlungsgegenstände aufnehmen, die durch den Direktor der Sammlungen, Prof. Dr. K a e m m e r e r, geordnet und aufgestellt werden. Den ganzen Bau deckt ein stolzes neues Dach. — (Schluß folgt.)



Wappen des Herzogs in der Kapelle.

Die Freie Deutsche Akademie des Städtebaues.

(Schluß aus Nummer 46.)



Der Stadtbaurat Max Berg aus Breslau hielt darauf einen Vortrag über: „Der Breslauer Wettbewerb und seine Bedeutung für den modernen Städtebau“. Redner stützte sich dabei auf die im Saal ausgehängten preisgekrönten Pläne dieses Wettbewerbes. An diesem praktischen Beispiel habe sich gezeigt, wie notwendig ein Zusammenschluß der Städtebauer sei. Der Städtebau entwickle sich in unserer Zeit im Gegensatz zur Architektur. Erst entstehe das Werk, dann setze die Kritik ein und komme die Erkenntnis. Unsere Aufgabe sei, aus den Mißständen zu lernen und den Städtebau in eine organische Entwicklung zu bringen. In Breslau finde man ein Bild, an dem man die Mißstände am besten erkennen könne. Die bisherige Entwicklung ergibt, daß ein Verständnis für den gesundheitstechnischen und städtebaulichen Anbau der Industrie vollständig fehlt, sie ist im Stadtbild ganz willkürlich zerstreut. Es sei doch die erste Aufgabe eines planvollen Städtebaues, die Industrie an den

Eisenbahnen, an den Flußläufen anzusiedeln und das Interesse der Bevölkerung dafür zu erkennen, daß die Stadt so wenig als möglich unter der Rauchentwicklung der Fabriken leide. In Breslau selbst gebe es zudem fast keine Grünplätze. Die Siedelung des Stadtkernes ist außerdem so dicht, daß im Stadtbezirk eine Bevölkerung von 1000 Köpfen auf 1 ha kommt, während man doch heute allgemein anstrebt, nicht mehr als 200 Köpfe auf 1 ha anzubauen. Weit über 90 v. H. der Bevölkerung Breslaus wohnen in Mietskasernen. Will man diese Verhältnisse bessern, so handelt es sich in Breslau vor allen Dingen um die Erweiterung des Verkehrsnetzes. Um weiterab liegende Flächen besiedeln zu können, muß der Vorortverkehr an die Fernverkehrslinien angeschlossen werden. Kann man ein radiales Straßennetz ausnützen, so können die Siedlungen in größere Nähe der Stadt gebracht werden. Am günstigsten liegen die Verhältnisse da, wo die Siedlungen in Gegenden angelegt werden können, die dafür am meisten geeignet sind. Das werden jetzt seltenere

Fälle sein. In der Regel hängt die Frage einer Siedlung vorwiegend von der Verkehrsfrage und von der Anordnung der Industrie ab. Die Großindustrie vor allen Dingen muß weit vor die Stadt verlegt, der Arbeitsbevölkerung kann dabei mehr Entwicklungsfähigkeit gegeben werden. Hiermit eng verbunden ist die Frage der Eingemeindung. Es sind bei der zukünftigen Stadtentwicklung vor Allem 3 Hauptfragen zu beachten: 1. die Verkehrsfrage, 2. die Gründurchdringung und 3. eine strenge Scheidung zwischen bebaubarem und unbebaubarem Gelände. Mit bebaubtem Land läßt sich nicht mehr viel machen, wenigstens nicht ohne große Kosten, die heute ausgeschlossen sind. Hier kommen vielleicht Durchbrüche, Grünanlagen, Baubeschränkungen und ähnliche Maßnahmen in Frage. Das unbebaute Land sollte den Städtebauern der Zukunft überlassen bleiben. Denn wir dürfen nicht übersehen, daß der Städtebau noch in den Anfängen steckt. Die weitere Entwicklung zu fördern, ist Aufgabe der Akademie. Diese muß vor allen Dingen Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnen, die für eine erfolgreiche Zukunfts-Entwicklung ganzlich veraltet ist. Ihr müssen die bisherigen Erfahrungen und die heutigen Verhältnisse zu Grund gelegt werden, nicht Verhältnisse, die Jahrzehnte zurück liegen. Die zukünftige Entwicklung muß freie Bahn haben, die sie bisher nicht gehabt hat. Dafür die Mittel und Wege zu finden, ist eine Hauptaufgabe der Akademie. Wenn die Entwicklung auch erst in den Anfängen steckt, so verfügen wir doch bereits über die Erkenntnisse von Jahrzehnten und tragen daher bei allen Maßnahmen für die Zukunft eine viel größere Verantwortung, als früher. Wir wollen bescheiden sein in der Kritik der Vergangenheit, aber desto schärfer in der Kritik der Gegenwart. Es handelt sich um organische, planmäßige Arbeit; erreichen wir die, dann erfüllen wir die Aufgabe, die uns obliegt. Denn der Städtebau ist nicht ein isoliertes Einzelgebiet, sondern aus ihm soll neben der Anordnung der Städte die Landplanung hervorgehen. Letzten Endes muß die ganze Erde nach Erzeugung und Verbrauch der Güter geordnet werden. Tragen wir im Städtebau im Kleinen dazu bei, dann sind wir der Lösung unserer Aufgabe näher gekommen.

Diese hier dargestellten Grundsätze sind ein Auszug aus den Ausführungen des Redners, die jeweils an die Pläne des Wettbewerbes für Breslau anknüpften. Da wir auf die Pläne in gesonderter Weise eingehen werden, so kann hier davon abgesehen werden, den Ausführungen des Redners im Einzelnen zu folgen. Aber von dem Einzelfall ausgehend entwickelte er in vortrefflicher Darstellung die Grundzüge einer weit ausschauenden Städtebaukunst, welche bestrebt sein muß, die erkannten Bedürfnisse der Zeit mit einem durch die Katastrophe, durch die wir gegangen sind, entwickelten und verstärkten Verantwortungsgefühl zu erfüllen. Dabei darf die Zukunft durch die Bildungen der Gegenwart nicht verlegt, sondern es muß ihr Raum bleiben zur Entwicklung eigener Gedanken und Anschauungen.

Das Schlußwort zur Versammlung sprach Verbands-Direktor Dr.-Ing. Rob. Schmidt aus Essen. Er stützte sich auf die Erfahrungen des Redners bei den Arbeiten des Ruhr-Verbandes. Die „Freie Deutsche Akademie des Städtebaues“ hat sich unter Anderem auch die Aufgabe gestellt, das deutsche Siedlungswesen auf den Stand zu bringen, den unser Kulturzustand erfordert. Denn aus dem Charakter des Siedlungswesens eines Volkes erkennt man die Höhe seines Kulturzustandes. Die beiden einfachen Gleichungen Schönheit=Gesundheit und Zweckmäßigkeit, Einfachheit=Schönheit sind die Grundsätze, nach denen wir arbeiten müssen. Die Gesetzgebung ist hinter der praktischen Arbeit stets Jahrzehnte hergehinkt. Heute sind noch Gesetze von 1838 und 1875 für Arbeiten im Städtebau in Wirkung und von Einfluß. In den heutigen Neuordnungen hat die Gesetzgebung noch nicht erkannt, was wir brauchen. Grundlegende Vorarbeit für Siedlungspläne sind Verkehrspläne. Wir haben heute noch Verkehrsgesetze und Baufluchtengesetze, die nicht nur baufördernd, sondern bauhemmend wirken. Und dabei sollte doch die Gesetzgebung verwaltungsmäßige Anordnungen geben, nach denen gearbeitet werden kann. Die größten Probleme lösen sich in einfache Ziele auf, wenn wir im Siedlungswesen nach Flächen und Bändern arbeiten. So werden z. B. im Ruhrgebiet für den Bahnverkehr und Bahnbau Bänder festgelegt, die nicht bebaut werden dürfen. Damit werden für die Zukunft große Summen gespart. Denn wenn eine Bahnanlage nach einem früheren Entwurf 300 000 M. kosten sollte, sich aber ihr Bau aus irgendwelchen Gründen verzögerte und das Bahngelände nicht von der Bebauung freigehalten wurde, dann können die Kosten sich auf 3,5 Mill. M. stellen, weil das Land in der Zwischenzeit bebaut worden ist. Daraus er-

gibt sich für die Bebauung des Landes ein System von Flächen und Bändern. Die Flächen sind die Städte und Siedlungen, die Bänder die Verkehrswege. Dieses System hat den Vorteil, daß die Auflösung einer Stadt nicht erzwungen zu werden braucht; denn sobald die Stadtbildung bis zu einem gewissen Grad fortgeschritten ist, ergeben sich Umstände, die zur Auflösung von selbst zwingen. Der frühere Standpunkt der geschlossenen Stadtbildung muß verlassen werden; die Flächenbildung ergibt sich von selbst. Trabantenstädte sind möglich, erfordern aber gewaltige Mittel. Entstehende neue Städteordnungen bilden die Grundlage für die Entwicklung der Städte selbst, sind also mit größtem Vorbedacht und freiestem Weitblick zu entwerfen. Auch politische Bedeutung hat der Städtebau der Gegenwart und Zukunft. Die Reichsbildung war erst möglich durch die Auflösung der kleinsten Fürsten- und Bistümer. Sie zersplitterten das Reich und zerstörten den Reichsgedanken. Aber mit dem Anwachsen unserer heutigen Großstädte droht dem Reichsgedanken wieder die alte Gefahr, denn letzten Endes sieht der Vortragende in den heutigen Großstädten dasselbe, wie die Fürstentümer und die Bistümer der früheren Zeiten. Dabei ergibt sich die Erkenntnis, daß viele Aufgaben, z. B. das Schulwesen, nicht Aufgabe der Städte oder der Gemeinden, sondern des Reiches ist. Das läßt sich noch vervielfachen. Aus solchen und ähnlichen Erwägungen ergeben sich zahlreiche neue Anregungen. Diese sind das, was die Akademie braucht. Nicht alle Gedanken werden zu einer Lösung geführt, aber alle Kräfte, die zur Mitarbeit geeignet sind, auch für die Arbeit heranzuziehen, das ist eine unbedingte Notwendigkeit. Dem an manchen Stellen hegehenden hindernden Vorurteil, die Akademie sei eine Berliner Gründung, widerspreche der Umstand, daß im Vorstand nicht ein einziger Berliner sich befindet. In den verschiedenen Teilen des Reiches ist der Städtebau verschieden auf- und anzufassen. Schon hieraus ergibt sich die notwendige Dezentralisierung. Es müssen an den größeren Orten des Reiches Beiräte und Bezirks-Ausschüsse gebildet werden. Diese senden in gewissen Zeitabständen ein Mitglied an die Zentralstelle und hier werden dann die auftauchenden Gedanken in gemeinsamer Beratung besprochen. So kann sich eine fruchtbare Tätigkeit der Akademie entwickeln, an die der Redner fest glaubt. Die Arbeiten der Akademie zielen nicht zum Geringsten auf eine Förderung der Bevölkerung, damit der Siedlungsstand dem allgemeinen Kulturstand entspricht.

Mit diesen Ausführungen fanden die Beratungen ihr Ende. Der Vorsitzende dankte den Rednern und bemerkte, daß sich bei ferneren Versammlungen an die Vorträge Besprechungen anschließen werden. Denn es handle sich nicht nur darum, Männer zu sammeln, sondern auch Gedanken. Mit diesen können große Ziele erreicht werden. Die Versammlung ging mit dem hoffnungsfrohen Gefühl auseinander, mit der Begründung der „Freien deutschen Akademie des Städtebaues“ ein gutes Werk von weit tragender Bedeutung für die deutsche Kultur-Entwicklung der Zukunft vollbracht zu haben.

Der Akademie gehören zurzeit die folgenden 36 Mitglieder an:

1. Beblo, Oberbaurat in München; 2. Berg, M., Stadtbaurat in Breslau; 3. Beuster, Stadtbaurat a. D. in Berlin-Charlottenburg; 4. Billing, Oberbaurat, Prof. Dr. H. in Karlsruhe; 5. Blössner, Stadtbaurat in München; 6. Blum, Professor in Hannover; 7. Bonatz, P., Professor in Stuttgart; 8. Dr. Brinckmann, A. E., Prof. in Köln a./Rh.; 9. Brix, Geh. Reg.-Rat, Prof. Dr.-Ing. in Charlottenburg; 10. Dr. Bühring, J., Stadtbaurat in Leipzig; 11. Eberstadt, Prof. Dr. in Berlin; 12. Eberhardt, B., Prof., Geh. Hofbaurat in Berlin-Grunewald; 13. Fischer, Alfr., Reg.-Bmstr. in Essen; 14. Fischer, P., Geh. Baurat in Berlin; 15. Dr. Fischer, Theod., Professor in München; 16. Frick, Architekt in Königsberg; 17. Giese, Prof. Dr.-Ing. in Charlottenburg; 18. Groß, H., Architekt in Charlottenburg; 19. Gurlitt, C., Geh. Rat, Prof. Dr. in Dresden; 20. Heiligenthal, Dr. Ing. in Berlin-Halensee; 21. Hofmann, Albert, Dr. Ing. in Berlin; 22. Jürgens, Reg.- u. Baurat in Allenstein; 23. Kemmann, Geh. Baurat in Berlin-Grunewald; 24. Kurz, O. O., Prof. in München; 25. Mächler, M., Architekt in Berlin; 26. Metzendorf, G., Prof. in Essen-Margarethenhöhe; 27. Möhring, B., Prof. in Berlin; 28. Paulsen, F., Architekt in Berlin-Steglitz; 29. Petersen, R., Prof. in Danzig; 30. Schmidt, Dr. R. in Essen; 31. Schmitthöner, Prof. in Stuttgart; 32. Sieben, K., Prof. Geh. Reg.-Rat in Aachen; 33. Taut, B., Stadtbaurat in Magdeburg; 34. Tessenow, H., Prof. in Dresden-Hellerau; 35. Veil, Th., Prof. in Aachen; 36. Wolf, P., Stadtbaurat in Dresden. —

Vermischtes.

Die 30. Hauptversammlung des Bayerischen Kanalvereins findet am 18. Juni 1922 in Aschaffenburg statt. Am 17. Juni, nachmittags 4 Uhr, spricht Oberbauamtmann Amend im Deutschhaus über: „Die neuen Hafenanlagen Aschaffenburgs und die Mainkanalisierung zwischen Hanau und Aschaffenburg“. Anschließend wird um 5½ Uhr im Deutschhaus der Film „Rhein-Main-Donau“ gezeigt. Für den Nachmittag des Versammlungstages sind eine Besichtigung der neuen Aschaffener Hafenanlagen und die Befahrung einer kanalisierten Mainstrecke in Aussicht genommen. —

Tote.

Professor Dr. Rudolf Eberstadt †. Am 9. Juni 1922 entschlief in Berlin unerwartet der ordentliche Honorarprofessor an der Universität zu Berlin Dr. Rudolf Eberstadt im 66. Lebensjahr. Der deutsche Städtebau der Gegenwart hat damit einen sehr empfindlichen Verlust erlitten, denn in Städtebau- und Wohnungsfragen war Eberstadt vielseitig und mit reichem Erfolg literarisch tätig. Um von selbständigen Veröffentlichungen nur Einiges aus den letzten Jahren zu nennen, erwähnen wir seine als Band V von „Die Technik im 20. Jahrhundert“ erschienene Abhandlung „Städtebau und Siedlungswesen“. 1914 erschien von ihm „Städtebau und Wohnungswesen in Holland“, eine Schrift, der er 1919 die Schrift „Die Kleinwohnungen und das städtebauliche System in Brüssel und Antwerpen“ folgen ließ. 1920 erschien die 4. Auflage des „Handbuches des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage“. Zahlreich zerstreut sind die Arbeiten des Verstorbenen auch in Zeitschriften; in früheren Jahren zahlte ihn die „Deutsche Bauzeitung“ zu ihren Mitarbeitern. Mit umfassenden volkswirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Kenntnissen verband er ein ruhiges sicheres Urteil, mit dem er sich auch nicht ohne Erfolg den architektonischen Fragen des Städtebaues und Wohnungswesens zuwandte. —

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb um das Stipendium der Louis Boissonnet-Stiftung der Technischen Hochschule zu Berlin ist für das Jahr 1922 für Bauingenieure offen. Die zu bearbeitende Aufgabe besteht in der Ermittlung des Karten-Materiales, das dem Bauingenieur in Deutschland, in Deutsch-Österreich und in der Schweiz zur Verfügung steht. Näheres kostenfrei durch das Sekretariat der Hochschule. —

Der Wettbewerb Büro- und Geschäftshaus der Börsenhof-Aktiengesellschaft in Königsberg stellt eine bemerkenswerte Aufgabe zur Lösung. Dem auch in Königsberg herrschenden Mangel an Büroräumen abzuwehren, hat die kürzlich neu gegründete Börsenhof-Aktien-Gesellschaft beschlossen, im Verkehrs- und Handelszentrum von Königsberg auf dem aus dem Lageplan hervorgehenden Gelände des Stadthofs Kneiphof ein siebengeschossiges Büro- und Geschäftshaus mit etwa 500 Büroräumen und einem großen, modernen Hotelbau zu errichten. Das neue Gebäude soll neben den Handelshof am Kaiser Wilhelm-Damm treten und das Königsberger Geschäftsleben, vor Allem den Königsberger Großhandel, so unterstützen, daß bei den wirtschaftlichen Verhältnissen der nächsten Zukunft Königsberg den Kampf um seine Handelsbedeutung im deutschen Osten erfolgreich führen kann.

Es war nicht ganz einfach, in der Innenstadt ein für die Zwecke des Bürohauses geeignetes Gelände zu finden, ohne daß die Errichtung dieses Gebäudes gleichzeitig einen Verlust an Wohngelegenheiten bedeuten würde. Das nunmehr von der Stadtgemeinde erworbene Gelände des Stadthofs Kneiphof erfüllt alle Vorbedingungen, die an ein Geschäfts- und Bürohaus örtlich zu stellen sind, das in erster Linie den Bedürfnissen des Großhandels zu dienen hat; der von der Neuen Damm-Gasse, der Schnürling- und Börsen-Straße umgrenzte Block liegt in nächster Nähe der Börse, des Hafens, der größten Banken, der Hauptverkehrsader nach dem Bahnhof, inmitten des Königsberger Geschäftslebens. Durch den Ankauf dieses rund 7000 qm umfassenden Geländes ist die Schaffung eines Büro- und Geschäftshauses größten Stils durchführbar, ohne daß Wohnraum geopfert werden müßte.

Der Börsenhof wird das größte Gebäude von Königsberg werden. Es soll eine möglichst weitgehende räumliche Ausnutzung des Geländes stattfinden, siebengeschossige Bebauung ist durch die Straßenbreite zugelassen und beabsichtigt. An einzelnen Teilen kann das Bauwerk auch etwas höher geführt werden. Probebohrungen haben ergeben, daß auf dem zur Verfügung stehenden Grund durchweg gute Baumöglichkeit — allerdings auf Pfahlrost — gegeben ist. Über die Einzelheiten des Baues selbst wird erst der ausgeschriebene Wettbewerb volle Klarheit bringen; als Grundlage ist an die Einrichtung von etwa 500 Büroräumen gedacht. In Verbindung mit dem Börsen-

hof soll ferner auch ein großer Hotelbau errichtet werden, da nach dem Fortfall des Deutschen Hauses an das Landesfinanzamt sich auch auf diesem Gebiet ein von der fremden Kaufmannschaft recht übel empfundener Mangel an vorübergehender Wohngelegenheit in Königsberg herausgestellt hat. Man rechnet damit, einen Teil des Gebäudes 1923, den Gesamtbau 1924 fertigstellen zu können.

Auf mannigfachen Gebieten liegen die Vorteile, die das Bauwerk bringen wird. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl alteingesessener Königsberger Firmen ist gegenwärtig außerstande, in den ihnen zur Verfügung stehenden Büroräumen ihre Tätigkeit in dem Maß aufrecht zu erhalten, wie es erforderlich ist. Diesem auf die Dauer unhaltbaren Zustand soll ein Ende bereitet werden, und dieser Gesichtspunkt war letzten Endes ausschlaggebend für die



Gründung der Gesellschaft, die sich aber darüber keinerlei Täuschungen hingibt, daß eine Rentabilität des Börsenhofes bei den gegenwärtigen Baukosten ausgeschlossen erscheint, selbst wenn man mit den Mietpreisen bis an die Grenze des Möglichen geht. Neben der Ausdehnungsmöglichkeit für Königsberger Großunternehmungen soll der Börsenhof aber auch den zahlreichen Firmen aus dem Reich Unterkunft schaffen, die geneigt sind, nach dem durch die Anbahnung von Wirtschaftsbeziehungen mit den Oststaaten ausichtsreichen Königsberg zu kommen, das bisher aber infolge Büromangels unterlassen mußten. Daß die Durchführung eines derartigen Baues ferner eine wesentliche Entlastung des Arbeitslosenmarktes bedeutet, liegt auf der Hand. Zu den zahlreichen Arbeitslosen, die beim Bau selbst vorübergehend Beschäftigung finden können, kommt noch eine Reihe kaufmännischer Angestellter, die in den dann erweiterten Betrieben Unterkunft finden werden. Eine gewisse Entlastung des Wohnungsmarktes wird dadurch eintreten, daß etwa 200 bis 250 Kleinwohnungen, die gegenwärtig Bürozwicken dienen, durch die Verlegung der Büros nach dem Börsenhof frei und ihrer ursprünglichen Aufgabe wieder zugeführt werden können. Daneben kommt in Betracht, daß es gegenwärtig für ausländische Konsulate ein Ding der Unmöglichkeit ist, geeignete Räume in Königsberg ausfindig zu machen. Da aber die Einrichtung ausländischer Vertretungen für die Weiterentwicklung des Königsberger Handels von großer Bedeutung ist, so soll der Börsenhof auch diesem Mangel abhelfen. —

Inhalt: Der Wiederaufbau der Veste Coburg. (Fortsetzung.) — Die Freie Deutsche Akademie des Städtebaues. (Schluß.) — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.